

Beilage zu Nr. 74 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstock, den 26. Juni 1897.

Simon's Coaster.

Von Jaroslav Brchlich.

Autorsirte Uebersetzung aus dem Böhmischen von Gustav Höcker.
(Fortsetzung.)

Wir durchwanderten fast den ganzen Corso Umberto. Zuweilen begegneten wir betrunkenen und frech scherzenden Maskenpaaren oder einem Wagen, aus welchem Lachen ertönte und der schlaftrunke Kutscher mit einem wilden Fluch zur Wachsamkeit gemahnt wurde.

Unerwartet befanden wir uns am Meeresstrande hinter dem großen Kanale. Die Nacht war finstern. Schwarze Wellen jagten am Himmel hin, manchmal streifte ein feiner Sprühregen unser Gesicht, der Wind wehte scharf u. rüttelte an den Fensterläden. Das Meer verlor sich in geheimnisvollem Dunkel, manchmal zeigte sich der breite, weiße Kamm einer großen Woge und jersob bald darauf zu unseren Füßen wie in einem Schleier glitzernden Schnees. Von Zeit zu Zeit ließ sich ein Heulen, begleitet von einem langen, dumpfen Donnern, vernehmen, es waren die Pulsschläge des Meeres. Plötzlich ragte vor uns ein düsterer, riesenhafter Bau aus dem Wasser. Es war, wie ich mich sogleich erinnerte, das neue, heute vom Stapel gelassene Schiff „Rapido“.

Mein Freund blieb stehen, betrachtete den Rumpf, die Masten und das Tauwerk und murmelte:
„Heute Nachmittag lies es vom Stapel und es war mir gleichgültig, wie keltisch das Leben!“

„Wohin fährt Rapido?“ frug ich, um mit Paul endlich in ein Gespräch zu kommen.

„Nach den Malabarischen Inseln,“ erwiderte er und fügte mehr zu sich selbst hinzu: „Den Schiffsherrn kenne ich. Ihm, vielleicht geht es. Ja, ja, das wird das Beste sein.“ Wir gingen weiter den Strand entlang. Der Wind nahm zu und spritzte und nicht nur immer dichter werdende Regentropfen ins Gesicht, sondern auch den Gischt der gepeitschten, schäumenden Wellen. Endlich blieben wir stehen. Wir befanden uns vor einer etenden, mir wohlbelannten Ofleria, in welcher Matrosen, Fochinos, armenische Juden, Albanesen und Griechen verkehrten. Die Stube war jetzt leer bis auf einen sämigen, in weiße Pluderhosen gekleideten Seemann, welcher hinter einem Tische saß, mit dem Kopfe auf den übereinandergesetzten Armen ruhend.

Paul trat auf ihn zu, sprach mit ihm, suchte in allen Taschen herum und gab dem Schiffsmann etwas Geld. Dieser nickte zu Allem, worauf er das Haupt wieder auf die Arme legte.

Ich hatte an einem Tische Platz genommen, auf welchen zwei dickbäuchige überstochene Flaschen, zwei unreine Gläser und ein Teller mit den unvermeidlichen kleinen, nach faulem Strafe riechenden Muscheln aufgetragen wurden.

„Rapido fährt in der vierten Morgenstunde ab,“ sagte Paul, an unseren Tisch zurückkehrend, „ich habe also hinreichend Zeit, Dir meine Schicksale zu erzählen von dem Augenblick an, wo Ihr mich glücklich, hoffnungsvollen Menschen in Prag zum Bahnhofe begleitete. Ich bin Dir diese Mittheilungen schuldig, damit Du mich nicht zu hart beurtheilst. In einigen Tagen wird die alte Welt um einen Menschen ärmer sein, der es zu nichts gebracht hat. Du bist mir wie eine Erlösung erschienen, ohne Deine Dazwischenkunft hätte der Rapido vielleicht einen Verbrecher, einen Mörder nach den fremden Ufern entführt, so aber ist es nur ein Unglücklicher. Schon deshalb höre meine Geschichte, die ich so kurz wie möglich machen will. Ich habe niemals zum Sentimentalen geneigt, aber Stanina liebte ich wahrhaftig. Jetzt ist Alles vorbei.“

Er leerte ein volles Glas des süerlichen Weins und schrieb mit dem Finger in den dicke auf dem Tische lagernden Staub: „Stanina.“

Er dauerte mich sehr; kannte ich ihn doch von Kindheit an, und jetzt —

Das Meer und der Sturm begleiteten seine Erzählung: „Gewiß habt Ihr Euch gewundert, daß von mir keine Nachrichten kamen, weder aus Florenz noch aus Rom. Wohl schien es, als ob ich mit großen Hoffnungen vom Vaterlande geschieden sei, aber heute will ich Dir's bekennen, daß ich im Innersten meines Herzens niemals an mein Talent geglaubt habe. Ein reiner Zufall war's, daß ich Maler wurde. Der verstorbene Graf X. hatte, wie Dir bekannt ist, die Marotte, Talente zu entdecken. Er hat auf diese Art viel Geld vergeudet. Ramentlich war er auf Sängerninnen aus. Als er zur Herrschaft kam, machte er förmlich Jagd auf Stimmen. Trodem er ein Atheist, ein Voltairianer war, ging er doch regelmäßig in die Kirche, um nach Stimmen zu suchen. Es kam so weit, daß im Dorfe keine Mutter ihre Tochter unserm alten Lehrer mehr zum Singen geben wollte; und doch war es sonst jeder Mutter größter Stolz, wenn sie sagen konnte: Mein Mädchen singt mit im Chor. Ich konnte Dir ganze Romane von einigen dieser armen Geschöpfe erzählen, welche der Graf durch Versprechungen und Geschenke aus der ländlichen Stille herausgerissen hat. Meist mißlang der Versuch, und was dann aus den Mädchen wurde, ist nicht schwer zu errathen. Nur zwei oder drei brachten es wirklich zu mittel-mäßigen Sängerninnen an kleinen, deutschen Bühnen.“

Mich ereilte ein ähnliches Geschick. Der Graf schwärmte von der Herrlichkeit seiner Vorfahren und bemühte sich, die alten, ritterlichen Sitten und Gebräuche wieder ins Leben zu rufen. Vielleicht erinnert auch Du Dich noch auf die Jagd-jagen, die er veranstaltete. Mir imponierten ungemein die langen Jagdzüge, wenn die Treiber, welche aus dem ganzen Dorfe zusammengetrockelt waren, auf zwanzig und mehr Stangen etwa fünf Hasen trugen und die Jäger dabei ins Horn stießen, daß es rings um den Anhöhen widerhallte. Wie ich in des Grafen Jagertroß gerieth, und wie es kam, daß er mich stets vor andern Knaben auszeichnete, weiß ich selbst nicht mehr. Einst hatte ich den unglücklichen Einsall, mit einem Stück Kohle einen Pferdekopf an die Schlossmauer zu zeichnen. Das sollte mein Schicksal besiegeln. Der Graf erklärte mich für ein Wunderkind und redete mir ein, ich habe großes Talent zur Malerei. Der Hauslehrer im Schlosse, welcher sich natürlich dem Grafen verbinden wollte, schenkte ihm und übernahm meine erste Ausbildung. Dann schickten

sie mich auf die Akademie. Hier erst, wo ich große Meister und begabte Mitschüler kennen lernte, erwachte mein Ehrgeiz, aber zugleich gelangte ich zu der vernichtenden Erkenntniß, daß ich kein Talent habe, daß ich gewaltig um etwas gezwungen wurde, dem ursprünglich mein Geist fremd gegenüberstand. Im weiteren Sinne des Wortes fehlt es mir ja nicht an einer gewissen Anlage zur Kunst, aber das ist noch lange kein so ausgeprochenes Talent, wie es unsere Zeit, die an bedeutenden Malern fast Ueberfluth hat, verlangt.

Zuerst dachte ich durch eifernen Fleiß das Talent zu erlangen, doch Du weißt ja selbst, wie junge Akademiker zu leben pflegen, — es blieb beim Vorsatze, die Jahre vergingen und plötzlich merkte ich mit Bewunderung an den Erfolgen Anderer, daß ich weit zurück war. Ich riß mich mehrere Male aus dieser lethargie empor und hatte sogar das Glück, einen Preis zu erhalten. Der Graf, hierüber hoch erfreut, verhalf mir noch zu einem Reisestipendium.

Ich ging nach Rom, aber ehe ich die Reise antrat, starb der Graf. Vielleicht hörtest Du von seinem wunderlichen Ende. Man fand ihn todt auf seiner Sternwarte, in einem Lehnstuhl sitzend. Ein Schlaganfall hatte ihn getroffen, vielleicht gerade, als er eben im Anblick der Millionen unbekannter strahlender Welten schwelgte. Ich habe ihn oft um diesen Tod beneidet.

An Empfehlungsbriefen an die großen Meister in Florenz und Rom fehlte es mir nicht. Geld besah ich auf ein Jahr; eine Verlängerung der Stipendiumsfrist war mir versprochen worden, wenn ich mich mit einem großen Bilde zeigen könnte. Das Alles war scheinbar günstig für mich. Hundert Andere hätten an meiner Stelle gejubelt, aber je weiter ich auf meiner Reise kam, desto mehr schlug mir das Gewissen, daß ich eigentlich kein Künstler, sondern zu diesem Berufe von außen gezwungen worden sei und darin spurlos verschwinden werde. Dieser Gedanke verfolgte mich bei Tag und Nacht, und um ihn zu verschleichen, trank ich, wie ich bekennen muß; anfangs wenig, dann viel.

In solchem Seelenzustande kam ich nach Bologna. Ich kümmerte mich nicht mehr viel um die Kunstschätze und gab meinem Führer Recht, der Alles mit den Worten abfertigte: „tutto l'antiquo“ und damit sagen wollte, daß das Alte nichts mehr werth sei. Nachdem ich ein paar Tage in Bologna verweilt, fiel mir ein, daß ich das Meer noch nicht gesehen hatte, und so reiste ich sofort nach Livorno.

Du wirst bemerken, wie mein Leben von bloßer Laune gelenkt ward: jene knabenhafte Laune, die mich mit Kohle einen Pferdekopf an die Wand malen ließ, entschied meinen Beruf und verschuldete mein erstes Unglück; die Laune, das Meer zu sehen, führte mich in diese Stadt, wo ich fünf Jahre im Staube der Alltäglichkeit und des Glens verleben sollte, und eine neue Laune des Schicksals, die Dich mir heute zuführte, hilft mir, meine lange getragenen Fesseln zu zerreißen und ein neues Leben anzufangen, welcher Art es auch sein möge.“

Mein Freund schwieg, um von Neuem sein Glas zu leeren. Der Wind draußen hatte sich etwas gelegt, nur das tiefe, feierliche Brausen des Meeres begleitete die Worte des Erzählers, welcher fortfuhr:

„Die ersten Tage in Livorno verbrachte ich so unthätig wie in Bologna. Das Meer nahm mich gänzlich in Anspruch. Ich ward nicht müde, im kleinen Rahne in der Nähe des Landungsplatzes umherzufahren, ja eines Tages ließ ich mich von meinem Schiffer nach der Insel Gorgona rudern. Bei unserer Rückkehr erblickten wir am Strande zahlreiche Menschengruppen. Es war, wie heute, ein neues Schiff vom Stapel gelassen. Raum gelandet, beilste ich mich, dem Schauspiel ebenfalls beizuwohnen. Da sah ich zum erstenmale Stanina. Einige dreißigjährige Burschen, die vor ihr standen, benahmen ihr alle Aussicht, und was ihr von dieser etwa noch übrig geblieben wäre, verdeckten ein halbes Duzend schmuggiger Jungen, welche das Geländer erstiegen hatten. Der traurige Blick des Mädchens begegnete meinem Auge. Wie schön war sie damals! In ihrer Erscheinung lag mehr Kindliches als heute, sie hatte so tiefe schwarze Augen, so kleine Lippen — wahrhaftig so klein, daß sie jeder Vogel von Weitem für eine reife Kirche gehalten hätte. Stanina war reizend gekleidet. Die weiten Ärmel zeigten nur halb ihre schönen Arme. Ein Blick auf das Mädchen — und Alles war entschieden. Ich gab den vorstehenden Burschen gute Worte und einige Soldis, sie hielten mich für einen reichen Engländer und traten nicht nur augenblicklich zur Seite, sondern halfen mir auch die Jungen vom Geländer verjagen. Ich winkte Stanina, sie möge nun ruhig vortreten. Sie dannte mir mit einem Lächeln. Wenn ich später in bitterer Enttäuschung dieses Lächelns gedachte, wiederholte ich mit einer Träne im Auge Shakespeares Worte: Verrätherisch wie die Welle!“

(Schluß folgt.)

Fernschickte Nachrichten.

— Wer kann und wer soll Radfahren? In einem vor Kurzem erschienenen Büchlein für Radfahrer läßt sich ein Arzt, Dr. J. Hoffmann, darüber aus, wenn das Radfahren zu rathen und wer es unterlassen sollte. Empfehlenswerth ist das Radfahren, vorausgesetzt, daß es ohne Ueber-treibung ausgetübt wird, vor Allem bei Neigung zur Fett-leibigkeit. Diese Körperübung ist sehr geeignet, übermäßigen Fettsatz zu verbrennen und schon vorhandenem Fett zum Schwitzen zu bringen. Ferner ist das Radfahren für die-jenigen dienlich, welche an Stuhlverstopfung leiden und über Hämorrhoidalleiden zu klagen haben. Wohlthätig wirkt das Radfahren desgleichen auf verschiedene Nervenkrankheiten, so-fern diese lediglich Folgen von geistiger Ueberarbeitung und Mangel an körperlicher Bewegung sind. Endlich hat es Einfluß auf die Anlage zu gichtischen Erkrankungen, aller-dings nur bei nicht zu langem Radfahren. Auch für Damen ist das Radfahren gesundheitsdienlich, namentlich für bleich-süchtige Personen. Nur ist hier eine sachgemäße Kleidung Voraussetzung. Es giebt aber auch eine Reihe von Fällen, wo das Radfahren entschieden zu widerrathen ist. Das ist in erster Reihe der Fall bei organischen Erkrankungen des

Herzens, wie Herzklappenfehlern oder Herzverweiterung; ferner bei vorgeschrittener Erkrankung der Lunge, so daß das Rad-fahren Schwindsüchtigen, Asthmatikern und Leuten, die wieder-holt Brustfellentzündungen überstanden haben, zu widerrathen wäre. Das Gleiche gilt von fieberhaften Erkrankungen, acuten Entzündungen, Erkrankungen des Hirns und des Rücken-marks. Vorsicht ist geboten bei Anlage zu Gelenk-Entzünd-ungen, bei Reizung des Darms. Eine Altersgrenze für das Radfahren ist nicht zu ziehen; allen Leuten ist es generell nur zu verbieten, wenn bereits Verfallung der Arterien sich bemerkbar macht.

— Die Fremdenlegion verschlingt, wie aus den mit unheimlicher Regelmäßigkeit erscheinenden amtlichen Be-richten hervorgeht, alljährlich Hunderte von Menschenleben, und zwar hat Elsaß Lothringen den Hauptantheil. So un-faßt die neueste Todesliste wieder 34 Elsaß-lothringische Namen, während im abgelaufenen Jahre sich die Zahl der Opfer aus den Reichslanden auf etwa 150 belief. Wie viele junge Leute zwar mit dem Leben davonkommen, dafür aber sich an Körper und Geist in die Heimath zurückkehren, entzieht sich der öffentlichen Kenntniß.

— Sieben berühmte Brücken. Die Seufzerbrücke in Venedig, welche den zum Tode verurtheilten Gefangenen aus dem Gerichtssaal nach dem Hochgericht führte, wurde im Jahre 1588 erbaut. Etwas später, um das Jahr 1592 vollendete man die berühmte Riato-Brücke, die aus einem ein-zigen 98 Fuß langen Marmorbogen besteht und von Michel Angelo entworfen worden sein soll. Die heilige Dreifaltig-keitsbrücke in der Lagunenstadt steht mit ihren drei wunder-vollen weißen Marmorbögen als Kunstwerk einzig da. Auch ihr Ursprung reicht bis zum Jahre 1569 zurück. Die Niagara-hängebrücke wurde mit einem Kostenaufwand von 1,600,000 M. in den Jahren 1852—55 gebaut. Sie ist 820 Fuß lang, die Höhe beträgt 245 Fuß über Hochwasserstand. Erheblich länger, nämlich 5989 Fuß, ist die Brooklynbrücke, die, wie die Niagara-Brücke, von dem Baumeister Röhling entworfen und nach 13 Jahren 1893 vollendet wurde. Die Londonbrücke wurde 1824 angefangen und nach 7 Jahren mit einem Kosten-aufwand von 10 Millionen fertiggestellt. Die Vagongbrücke, die eine Einbuchtung des chinesischen Meeres überpannt, be-sitzt 300 Bogen, von denen jeder einzelne 70 Fuß in der Breite und ebensoviele in der Höhe mißt. Sie ist über eine deutsche Meile lang und jeder Pfeiler trägt einen riesigen Marmorlöwen.

— Ein Beitrag zur Lösung der Handwerker-frage. Der Jesuit Dulac hielt vor einiger Zeit in Paris eine Predigt über die „Charitas“, das ist die werththätige Nächstenliebe, vor einem Publikum, unter welchem sich eine Menge eleganter und reicher Damen und Herren befanden. Plötzlich sagte der Kanzelredner: „Wohlleicht erwarten Sie nun, nachdem ich solange von der Charitas gesprochen, von mir, daß ich Sie um ein Almosen oder um einen Beitrag zu einem wohlthätigen Zwecke bitten werde. Keineswegs! Ich habe nur eine ganz einfache Bitte an Sie: Bezahlen Sie pünktlich Ihre Schuster, Schneider und Putzmacherinnen!“ Große Betroffenheit bei all diesen seinen Damen und Herren, die instinktiv auf ihre Toiletten blickten, auf deren Bezahlung arme Handwerker und arme Nähmädchen vielleicht schon so lange vergeblich warten. P. Dulac aber schloß seine Rede mit den Worten: Seine Rechnungen nicht bezahlen, meine Damen und Herren, heißt einen Diebstahl begehen. — Der Vater hat Recht. Die Unsitte zahlungsunfähiger Leute, die sie bedienenden Handwerker auf die Bezahlung warten zu lassen, schlägt dem Handwerk schwere Wunden. Der Handwerker selbst muß seinen Verpflichtungen nachkommen, oft mit schweren Opfern, da er sich häufig Geld dazu leihen muß. Aber die sogenannte „feine Kundschaft“ läßt ihn vielfach warten, „bis er schwarz wird.“ Bei uns zu Lande gehört zu dieser Art von Kundschaft Mancher, der sehr viel von „Fehung des Hand-werks“, vom Befähigungsnachweis u. redet. Aber den Befähigungsnachweis eines anständigen Menschen, der nach dem goldenen Saie handelt: Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth, den erbringt so ein „handwerker-freundlicher“ Schwäger nicht.

— Bei dem feinkleinen Banier Schulze, der drei Töchter zu vergeben hat, erscheinen eines Tages gleich-zeitig drei Freier. Schulze wirft nur einen Blick durch das Fenster auf die Straße und bemerkt, daß die drei Bewerber per Droschke 2. Klasse angelangt sind. „Ich bedaure, meine Herren, erklärte er hierauf achselzuckend, „wer um eine meiner Töchter anhalten will, darf nicht zweiter Güte anfahren, der muß schon auf Gummi erscheinen. Fragen Sie heute übers Jahr wieder an, vielleicht bringen Sie es bis dahin so weit. Wer die Sache am Schlauesten anfängt, bekommt meine Jungste.“ Im nächsten Jahre erscheinen die Drei wieder gleichzeitig am festgesetzten Tage. „Wo haben Sie Ihre Equi-page?“ fragte Schulze den Ersten. „Die steht unten!“ giebt dieser, der inzwischen ein reicher Mann geworden, stolz zur Antwort. „Und Sie?“ „Ich bin auf dem Zweirad herge-kommen,“ erklärte Nr. 2 „also auch auf Gummi!“ „Und Sie?“ Der Freier Nr. 3 zeigt statt jeder Antwort nur lächelnd auf seine Füße, die mit Gummischuhen bekleidet sind. „Sie sind der Schlaueste, entscheidet Schulze. „Sie bekommen die Jungste.“

— Vosshaft. Aelterer Herr (zu einer jungen Dame, die ihren neben ihr während eines Concerts eingeschlafenen Liebhaber aufzuwecken sucht): „Kaffen Sie ihm doch das Bis-chen Ruhe — wenn er erst verheirathet ist, ist's schon damit vorbei!“

— Du, Papa, es ist wieder heit schrecklich heiß; gib mir eine Mark for Eiscream. Der Schwelz rennt mir ordentlich heiß über'n Rücken. — „Seh' Der her zu mir, Moriz, werd' ich Der leken vor ä so grub'lige Geistergesicht, daß es Der soll laufen kalt über'n Rücken.“

Gedankensplitter:

Die glücklichste Liebe ist die Selbstliebe, Denn die findet immer volle Gegenliebe.